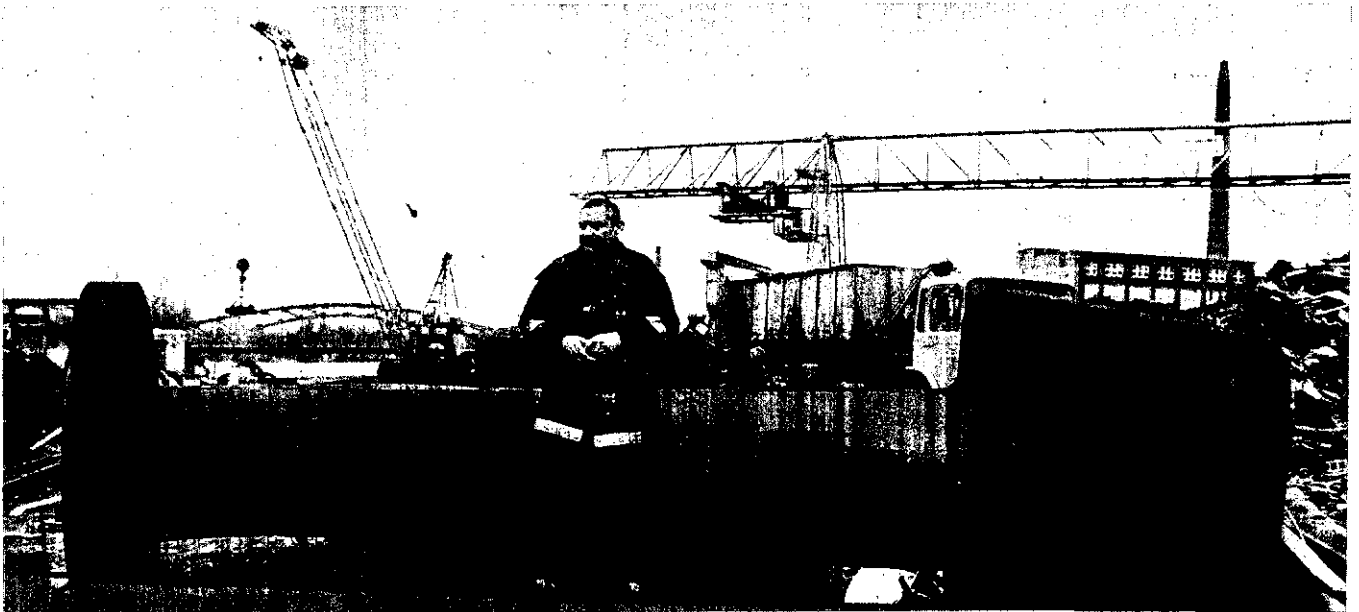




Künstler Luginbühl mit Tanker-Ruderschaft auf dem Schrottplatz: „Täglich zwei Stunden Pflichtfluchen“

KUNST

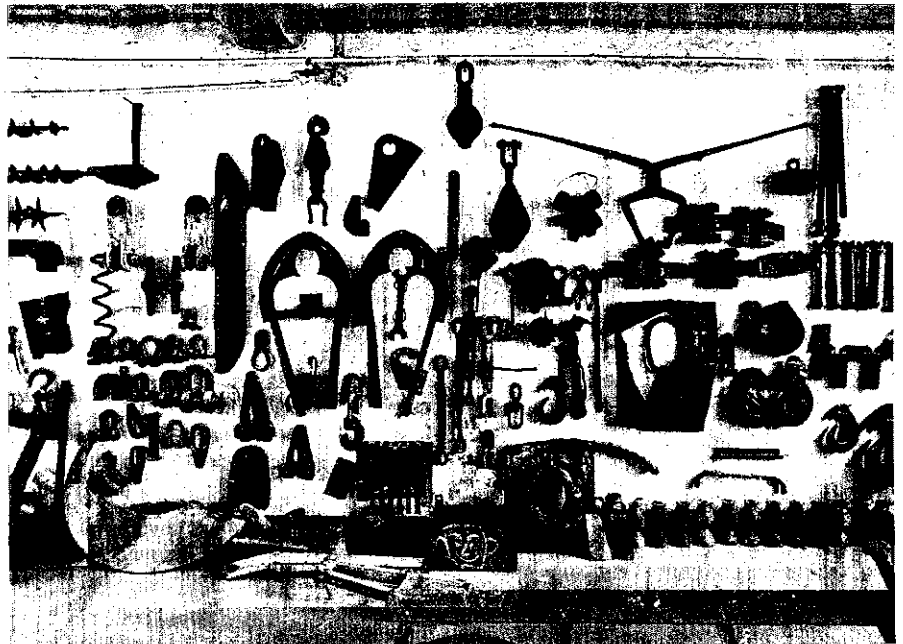
Tränen der Wut

Kunst als ein Plädoyer für Denkmalpflege: Mit Fundstücken vom Schrottplatz prangert der Schweizer Bildhauer Luginbühl, zu Gast in Hamburg, die Vernichtung der „Eisenkultur“ an.

Wohlgefällig legt der Bildhauer Bernhard Luginbühl die Hand auf 20 Tonnen Stahl. Auf einem Schrottplatz im Hamburger Industrieviertel Billbrook hat er, für 20 Pfennig je Kilogramm, den ausgemusterten „Ruderschaft“ eines Tankschiffs gekauft: ein gewaltiges, massives, schön gewölbtes Stück Altmittel. „Was“, fragt er grimmig, „kann der Henry Moore dagegen tun?“

Derlei Skulpturen-Funde, riesige und bescheidenere, stöbert Luginbühl in Fülle auf, seit er, nun gut ein Vierteljahr lang, rund um den Hamburger Hafen danach sucht. Dabei war der 50jährige Schweizer, der unter internationalem Beifall schon viele bizarre Plastiken aus Eisenteilen und hölzernen Eisenguß-Modellen aufgebaut hat, nur skeptisch einer Senats-Einladung gefolgt, bei freier Wohnung und 2000 Mark monatlichem Stipendium als „auswärtiger Künstler zu Gast in Hamburg“ zu sein.

Doch gleich bei der ersten Erkundungs-Rundfahrt machte Luginbühl („Glück muß man haben, Antenne muß man haben“) eine Entdeckung, die ihn ebenso heftig inspirierte wie erboste. Im Schrottlager der „Deutschen Erz- u. Metall-Union“ stieß er auf Teile eines eisernen Gerüstbaus von merkwürdigem Reiz: Eine zweckbestimmte Trägerkonstruktion wurde durch geschwungene Stege und neogotische



Luginbühl-Fundstücke im Hamburger Atelier: „Antenne muß man haben“

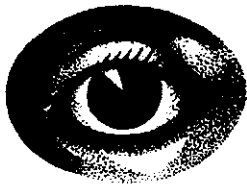
Maßwerkformen gefestigt und zugleich geschmückt — Beispiel einer Industriearchitektur, die technische Qualität noch mit dem Anspruch auf Schönheit verband.

Luginbühl wußte bald, was er da vor sich hatte, nämlich Überreste des in den letzten Jahren abgebrochenen Hamburg-Altonaer Bahnhofs.

Dieses 1898 in Betrieb genommene Gebäude, kein überragendes Kunstwerk, aber ein markantes Monument seiner Zeit, ist mittlerweile durch einen konturlosen Neubau (inklusive Warenhaus) ersetzt worden. Und mit der alten Bahnsteig-Überdachung ist, wieder einmal, ein Stück jener „Eisenkultur“ dahin, die, wie Luginbühl es sieht, gegenwärtig „bis auf die letzte Niete weggefrevelt“ wird.

Zorn über solchen Wandalismus und über die auf raschen Verschleiß berechneten Produkte des „Plastikzeitalters“ ist für Luginbühl ein längst und ausgiebig erprobtes Lebensgefühl. Pro Tag „zwei Stunden Pflichtfluchen über die moderne Architektur“ erhebt er zum kategorischen Imperativ. Daheim, im Schweizer Emmental, zieht er gegen die Vernichtung alter Bauernhäuser zu Felde.

Ja, schon als Kind hatte der Berner Metzgerssohn mit „Tränen der Wut und der Trauer“ in seiner Heimatstadt den Überrest einer im vorigen Jahrhundert zerstörten gigantischen Christophorus-Figur betrachtet. Zum Andenken an die Untat (und an den geisteskranken Schweizer Künstler Adolf Wölfli, für den „Zorn“ die größte aller



E.R. Carmin

FÜNF MINUTEN VOR ORWELL

In der Romanreihe
„Zeugen der Zeit“

Ein bestens über das Geschehen in der Welt informierter Autor zeigt aufgrund von öffentlichen wie vertraulichen Dokumenten, daß es für uns mindestens «fünf Minuten vor Orwell» ist. Ein Thriller? Nein, ein Alarmsignal.

DM 29.80

Edition
SV
international

Ihr
Buchhändler
hilft Ihnen
schenken!

Arbeite Dich nicht zu Tode!

Erleben Sie auch ständig Streß, Hetze und Ärger in Ihrem Berufsleben? Tun Sie etwas dagegen, bevor es zu spät ist!



Bitte abtrennen!

Bestellabschnitt

Bitte liefern Sie mir 10 Tage zur Ansicht mit Rückgaberecht:

☐ **Arbeite Dich nicht zu Tode**

216 Seiten, DM 43,-

Falls ich von meinem Rückgaberecht innerhalb 10 Tagen keinen Gebrauch mache, überweise ich Ihnen den angegebenen Rechnungsbetrag.

WEKA-VERLAG

8901 Kissing · Postfach 1180

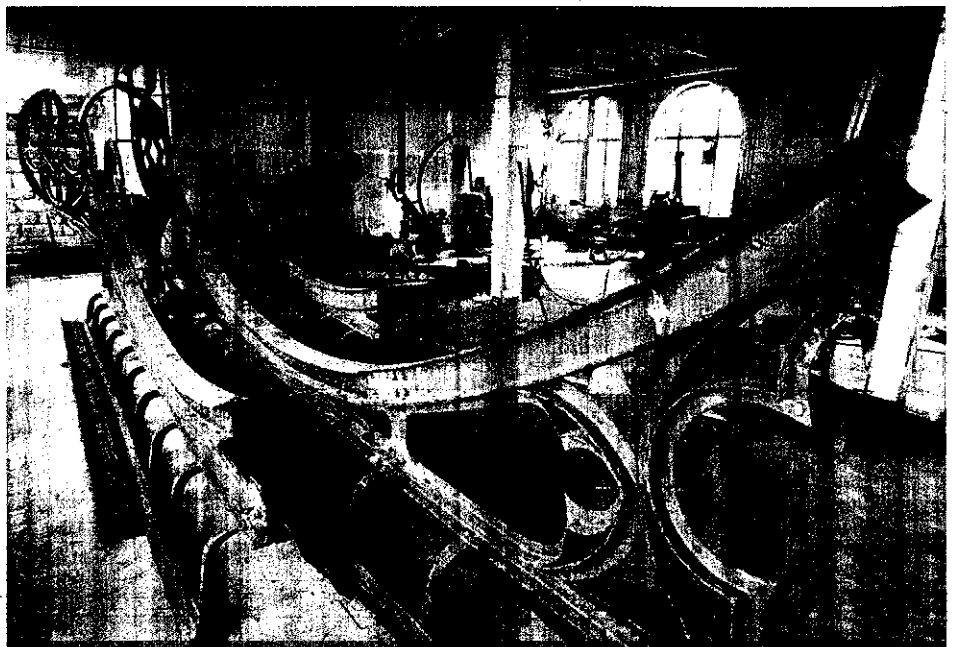
Zahlen war) verbrannte Luginbühl 1976 in Berlin eine große „Christophorus“ oder auch „Zorn“ genannte Holzkonstruktion.

Auf besondere Art betroffen aber fühlt Berserker Luginbühl sich vom Schicksal der Eisen-Baukunst, als deren verbliebene Großtaten er den Eiffelturm und das Wiener Riesenrad bewundert. Hier macht Mit-Leiden den Metallbildhauer — seine Werke pflegen halb wie Dinosaurier, halb wie altmodische Maschinen auszusehen — unmittelbar schöpferisch.

So wußte er beim Anblick der Altonaer Bahnhofreste „gleich, daß ich aus diesen Trümmern etwas machen würde“. Das fertig „gebogene und genietete Eisen aus der wahren Eisenzeit“, das

von ihrem Entstehungsort geprägte, polemisch auf ihn bezogene Skulptur, die damit dem Hamburg-Aufenthalt des Bildhauers und, für diesmal, dem halberzigen Künstlerprogramm des Senats einen guten Sinn gibt. Über 18 Meter — so lang das Atelier ist und in ihrer Anwesenheit dort so verblüffend wie die Flasche im Buddelschiff — soll sich eine phantastische Eisenfigur mit dem Titel „Altonaer Bahnhofprojekt“ erstrecken.

Einen gitterartigen, gespreizten Kopfteil hat Luginbühl, mit Unterstützung durch Assistenten, bereits aus Bahnhofs-Zierat zusammengeschweißt — ständig auf dem Sprung, vorgefaßte Form-Ideen improvisierend wieder abzuändern. Anschließend weitge-



Luginbühls „Altonaer Bahnhofprojekt“: Hilflos auf dem Rücken

er so nirgends sonst bekommen hätte, bot ein unschätzbare Material, und in der Folge ging es mit Luginbühls Plänen und Arbeiten so vielversprechend und „so verrückt her wie noch nie“.

Der Künstler fand im Stadtteil Wilhelmsburg die Halle einer ehemaligen Farbenfabrik als Atelier, gleich nebenan einen Schlosserei-Betrieb, der ihm von Fall zu Fall hilfreich war, und kaum weiter entfernt „den besten Werkzeugladen“. Er streifte über viele Schrottplätze, nahm eine ganze Trophäensammlung kleinerer Fundstücke im eigenen Auto mit und ließ größere Brocken eilig antransportieren.

Denn rasch hatte sich herausgestellt, daß begehrenswerte Teile, an einem Tag entdeckt, am nächsten schon verschrottet sein konnten. Unausweichliche Konsequenz: „Jetzt muß ich's machen.“

Was Luginbühl tatsächlich macht, steht kurz vor der Vollendung: eine

schwungene Bögen suggerieren sodann einen „Ringer mit hohlem Kreuz“ (Luginbühl): Da liegt, böswillig niedergestreckt, der Bahnhof der „Eisenzeit“ hilflos am Boden.

Die Vision des Künstlers allerdings geht denn doch in die Höhe: Luginbühl versteht sein Atelier-Werk als Modell im Maßstab eins zu eins für eine Skulptur, die er gern öffentlich und aufrecht hinstellen möchte. Chancen, das zu verwirklichen, deuten sich immerhin an. Dann ließe sich auch der gewaltige Klumpfuß der Figur, nämlich der Tanker-Ruderschaft, der fürs Atelier in Blech nachgebildet werden muß, real einsetzen.

Dieser Zwanzigtonner übrigens, neben dem das Altonaer Maßwerk nur „wie Gemüse“ aussieht, ist der allerklotzigste Beleg der von Luginbühl befahdeten Vernichtungs- und Wegwerfpraxis: Das Eisenteil landete, ohne je zur See zu fahren, fabrikneu gleich auf dem Schrottplatz. ◆